Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 39

Artikel: Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor: Martin, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646698

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei hohe Glaszylinder im Hintergrunde der farbenfrohen Halle ziehen unsere Blicke an. In jedem bewegt sich fächelnd eine rote Fadensäule. Wir lesen verwundert, daß es sich um 200,000 Meter Garn handelt, die unter amtlicher Kontrolle nicht weniger als 50 Mal in Persil gewaschen worden und dennoch ihre Farbe frisch erhalten haben. Zwischen den beiden Säulen in einer Nische ragt ein Wundergebilde von Persilschaum in die Höhe, das sich durch ein Gebläse von innen heraus stets erneuert. Der Seifencharakter des Waschmittels wird damit handgreiflich demonstriert.

Zur Linken sodann wird der Besucher durch einen hochinteressanten maschinellen Vorgang gefesselt. Eine Riesen-Einpackungs- und Verpackungsmaschine im Betrieb zeigt, wie das Persilpulver in die Originalpackung-Kartonschachteln, von der selben Maschine mit wunderbarer Präzision hergestellt, eingefüllt und in Kisten verpackt wird. Diese Kisten wiederum werden von der gleichen Maschine mit Boden und Deckel versehen und laufen auf Rollen in den Verladeraum, wo sie mittelst mechanischer Transport- und Hebevorrichtungen mühelos in Camions verladen werden können.

Wenden wir uns der rechten Hälfte der Ausstellungshalle zu. Hier wird an Musterstücken die Wirksamkeit des Persil als Waschmittel und des Krisits — ein von der gleichen Firma hergestellten Stoffes — als Putzmittel demonstriert. Wir werden in bildlicher Darstellung unterrichtet über die richtige Anwendungsweise von Persil, und wir ersehen an Wäschestücken, die bis 20 Jahre lang mit diesem Pulver gewaschen wurden, in wie hohem Grade Persil die Wäsche schont. Eine andere Demonstrationsreihe zeigt die Zusammensetzung und den Werdegang des Waschmittels. Ferner ist zu sehen eine kulturhistorisch interessante Bilderreihe mit Darstellungen der Waschmethoden in verschiedenen Ländern rings um den Erdball herum.

Kein Besucher wird ohne nachhaltige Eindrücke das Persil-Haus, diese wirkungsvolle Propagandakundgebung einer Industrie mit weltumspannendem Wirkungskreis, verlassen.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (12. Fortsetzung.

9.

Am gleichen Tage ließ der Staatsanwalt sich Maria Veldamer vorführen. Er blätterte unruhig in den vor ihm liegenden Akten.

„Fräulein Veldamer, ich habe Ihnen mitzuteilen, daß Sie weiterhin es nicht nötig haben, uns Komödie vorzuspielen. — Dr. Römer ist in Hamburg angekommen und heute bereits hier ins Gefängnis eingeliefert worden."

Maria Veldamer senkte tief den Kopf. Tränen füllten ihre Augen. Dr. Türmer drängte.

„Hören Sie! — Er ist hier! Er hat den Mord zugestanden! Also sparen Sie sich alle weiteren Unwahrheiten! Sie können diesen Mann nicht mehr retten! Geben Sie zu, daß alles, was Sie nachts im Traume sprachen, wahr ist! Geben Sie zu, daß Sie Römers Tat beobachteten! Geben Sie zu, daß Sie sich nur zu dem Mord bekannten, um Römer die Flucht zu ermöglichen, um ihn zu schützen."

Und lockend fügte er hinzu: „Vielleicht kann ich Sie heute noch freilassen!"

Maria Veldamer wehrte müde ab. „Geben Sie sich keine Mühe! Sie werden von mir nichts erfahren. — Es ist auch nicht wahr, daß Dr. Römer hier ist. Und es ist nicht wahr, daß er diese Tat eingestanden hat. — Nein! Er kann sie gar nicht gestanden haben; denn ich bin —"

Der Staatsanwalt unterbrach sie scharf: „Warten Sie! — Wir werden gleich sehen!"

Er gab dem mitanwesenden Aufseher einen Wink, und der verschwand. Eifrig griff Dr. Türmer wieder zu seinen Akten und las verschiedene Notizen nach, fügte auch da und dort neue Bemerkungen mit seinem Stift hinzu.

Maria Veldamer saß in sich zusammengesunken auf ihrem Stuhl. Nur ab und zu warf sie einen zagenden Blick auf den Staatsanwalt.

Da öffnete sich die Tür wieder. Eberhard Römer trat ins Zimmer.

Ueberrascht blieb er an der Tür stehen. Er hatte Maria nicht hier vermutet. Das Mädchen war mit einem leisen Schrei emporgefahren. Zitternd wankte sie bis zur Wand zurück und starrte ungläubig auf den Mann, der da eingetreten war.

„Eberhard!"

Er flüsterte: „Maria!"

Noch nie hatten sie sich bei den Vornamen genannt. In diesem Augenblick des Wiedersehens vergaßen sie jedoch alle Zurückhaltung von einst. Jetzt sprach nur noch das Herz, die Liebe.

Sie standen beide wie festgebannt an ihrem Platz. Keins wagte es, hin zum andern zu eilen, des anderen Hände zu ergreifen.

Eberhard Römer sah und — er erschauerte.

Wie hatte sich Maria verändert! Schmal und bleich ihre Wangen, fiebernd ihre Augen. Krank war Maria! — Sprach nicht der Tod aus ihren Blicken? Todesahnen? — Und wie ruhten diese lieben treuen Augensterne auf ihm! Entsetzt, voll grauenvoller Angst, und hoffnungslos. —

Der Staatsanwalt hatte die zwei scharf beobachtet. Jetzt wandte er sich an den Gefangenen.

„Sehen Sie sich das Mädchen genau an! Sie haben es auf dem Gewissen! Das Opfer, das die Veldamer Ihnen brachte, droht, sie zu vernichten! Seien Sie ein Mann, nehmen Sie dies Opfer nicht mehr an, erlösen Sie die Unglückliche aus dieser Not, bekennen Sie hier in Gegenwart der Veldamer alles, was geschah, seien Sie wahr, gestehen Sie! —

Und Eberhard Römer sah, wie sich das Entsetzen in Marias Augen mehrte. Er sah, wie sie nach ihrem Herzen griff, wie sie wankte. Da rief er, flehend, beschwörend:

„Maria! Bei unserer Liebe! — Denn ich liebe dich, und ich weiß, daß du mich liebst. — Bei unserer Liebe schwöre ich dir, bei Gott im Himmel schwöre ich dir: Ich bin vollkommen unschuldig, ich habe Hombrecht nicht ermordet, an meinen Fingern klebt kein Blut!"

Er flehte: „Maria! — Maria, sage ein Wort! — Glaubst du mir? Glaubst du meinen Worten? Glaubst du, daß ich unschuldig bin?"

Da sprach sie, und ein Jubeln war in ihrer Stimme, ein Frohlocken. „Ja! — Ja! Eberhard, ich glaube dir! — Eberhard, vergib mir, daß ich dich dieser Tat für fähig hielt! Ach! — Ja, jetzt kann ich es sagen: Ja! Ich bin unschuldig!"

Sie verbarg das Antlitz schaudernd in den Händen.

Eberhard Römer stöhnte verzweifelt auf.

„Maria! Unglückliches Mädchen! — Was tatest du? Du hast mich retten wollen, du hast für mich büßen wollen, du hast für mich ein grenzenloses Opfer gebracht! — Und deine Tat, Maria, deine Opfertat war vergebens! — Ich bin ja unschuldig, habe diesen Mord ja gar nicht begangen! — Maria! So grenzenlos ist deine Liebe zu mir, daß du für mich diesen Leidensweg gingst!"

Er trat einen Schritt hin zum Staatsanwalt. Seine Gestalt reckte sich.

„Herr Staatsanwalt, glauben Sie mir! Ich bin nicht Hombrechts Mörder! Und wenn Sie noch an meiner Unschuld zweifeln, wenn Sie glauben, mich hier noch festhalten zu müssen, dann erlösen Sie wenigstens — meine Braut aus dieser Qual!"

Der Staatsanwalt sah forschend auf den Erregten.

„Beweisen Sie mir jetzt doch Ihre Unschuld, beweisen Sie mir die Unschuld der Veldamer! — Was Sie da behaupten, gilt für mich gar nichts! Für mich gilt nur, was Sie beweisen können! Und bewiesen ist vorderhand,

daß Sie dringend des Mordes an Hombrecht verdächtig sind! Und die Veldamer ist ebenso dringend der Beihilfe an diesem Verbrechen, der Mitwisserschaft, der Begünstigung zur Flucht, des Raubes verdächtig! — So liegen die Dinge! — Auch die Veldamer bleibt unbedingt in Haft. Ich werde die Akten wieder dem Herrn Untersuchungsrichter zusenden und Sie beide ihm zur weiteren Untersuchung des Falles unterstellen."

Er hatte bereits den Aufseher herbeigeklingelt und befahl: „Führen Sie den Römer sofort ab!"

Da wandte sich der Gefangene zur Tür. Noch einen Blick sandte er hinüber zu Maria Veldamer. Er bat: „Maria, glaube an mich! Sei tapfer!"

10.

Der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Schmahl, reichte dem Kommissar das Briefblatt hin.

„Hier. Der Briefschreiber gibt natürlich seinen Namen nicht an. Will wahrscheinlich jede persönliche Vernehmung vermeiden."

Paul Stein hielt das Blatt in der Hand. Es war ein einfacher Bogen Schreibmaschinenpapier, ohne Wasserzeichen, mit einigen wenigen Zeilen beschrieben: ‚Sie fragen durch ein Zeitungsinserat, welcher Händler den in der Hombrechtschen Mordsache benützten Dolch verkauft habe. Ich kann Ihnen mitteilen, daß ich am Abend des 8. Oktober einen Mann noch spät das Haus des Altwarenhändlers Jakob Rosenzweig betreten sah. Der Mann warf scheue Blicke um sich und hatte viel Aehnlichkeit mit dem mir bekannten Dr. Eberhard Römer.'

Als der Kommissar den Kopf hob, triumphierte der Landgerichtsrat. „Sehen Sie, mein Inserat hat doch Erfolg gehabt!"

„Ja, vermutlich wenigstens."

„Vermutlich? — Sicherlich! Der Briefschreiber wird schon recht gesehen haben, passen Sie auf!"

„Es ist aber sonderbar, daß dieser Unbekannte sich erst jetzt meldet."

„Wie so denn! Was wußte dieser Unbekannte denn davon, daß wir nach dieser Richtung noch Nachforschungen anstellen! Es stand deutlich genug in der Presse, daß wir über die Person des Täters nicht mehr im Zweifel sind! — Der Mann mußte also seine Beobachtung für belanglos halten."

„Er scheint das aber nicht zu tun; denn er erinnert sich nach so langer Zeit noch auffällig genau dieses seines Erlebnisses. Es ist doch auch sonderbar, daß er sich damals so sehr dafür interessierte, wer denn an jenem Abend noch das Haus des Jakob Rosenzweig betrat. Wieso! Wußte der denn, was Römer bei dem Rosenzweig wollte? Wenn er den Händler nicht befragte, kann er es nicht wissen."

„Na also!"

„Er kann es dann aber jetzt auch nicht wissen. Er scheint es aber mit großer Bestimmtheit anzunehmen, daß der Besuch Dr. Römers bei Jakob Rosenzweig den Zweck hatte, einen Dolch zu kaufen. Warum kommt aber der Briefschreiber zu dieser Schlußfolgerung? Sie ließen ein Inserat einschalten und ersuchten um Auskunft darüber, wer den fraglichen Dolch verkaufte oder von dem Verkauf etwas wisse."

„Eben! Der Briefschreiber las das Inserat, und das brachte ihn zu der Ueberzeugung, daß seine damalige Beobachtung für uns vielleicht von Wert sei."

„Jakob Rosenzweig ist ein Altwarenhändler und handelt mit tausenderlei Dingen. Warum vermutete denn nun der Briefschreiber gerade, daß Römer bei Rosenzweig den Dolch kaufte?"

Dr. Schmahl ward ungedultig. — „Also, ich beauftrage Sie jetzt, den Rosenzweig aufzusuchen und festzustellen, ob er den Dolch verkauft hat."

„Ich werde mich sogleich zu Rosenzweig begeben."

Dr. Schmahl entnahm seinem Schreibtischkasten den Dolch, den man im Abteil Hombrechts neben dem Ermordeten gefunden hatte, und reichte ihn dem Kommissar.

„So. — Verwahren Sie ihn recht gut."

Stein versprach es und machte sich auf den Weg.

Er stand vor dem Laden Jakob Rosenzweigs. Hinter kleinen schmutzigen Schaufenstern lagen im bunten Durcheinander Kleidungsstücke, Bilder, Bücher, alter Schmuck, verstaubt und vielfach schadhaft.

Paul Stein trat ein. Ein düsterer kleiner Raum nahm ihn auf, vollgepfercht mit Waren aller Art. Hinter einer kleinen Ladentafel stand der Besitzer dieser Kostbarkeiten, Jakob Rosenzweig, in einem abgetragenen schwarzen Anzug, mit dunklem Vollbart, so recht mit seinem Aeußeren in die Umgebung rings passend. Er dienerte eifrig.

„Womit kann ich dienen? Was wünscht der Herr?"

Stein erklärte: „Ich sammle Waffen. Was können Sie mir anbieten?"

„Oh! — Waffen! —"

Ein mißtrauischer Blick traf plötzlich den Kommissar. Ein Erkennen zuckte in Jakob Rosenzweigs Augen auf. Und verschwand wieder.

„Da kann ich kaum dienen. Ein paar alte Säbel habe ich da. — Ein altes Gewehr. — Nichts Seltenes! Nichts Wertvolles! — Der Herr wird sich da wo anders hin wenden müssen."

Stein zog den Dolch hervor und legte ihn auf den Tisch. —

„Haben Sie noch weitere Exemplare in der Art dieses Dolches in Ihrem Besitz?"

(Fortsetzung folgt.)

Rumänische Sprichwörter.

(Mitgeteilt von F. A. Volmar.)

Ich gehe Arbeit suchen, sagt der Faule, aber gebe Gott, daß ich keine finden möge.

*

Das Pferd hat vier Füße und stolpert doch.

*

Lache nicht über den Esel, du weißt nicht, ob du nicht mal auf ihm reiten wirst.

*

Wer die Bitterkeit nicht gekostet hat, weiß den Zucker nicht zu schätzen.

*

Der Arme hat kein ganzes Kleid und seine Seele zeigt sich unverhüllt.

*

Wenn du dem Armen hilfst, leihst du dem lieben Gott.

*

Wenn dir der liebe Gott hilft, so wird das Blei zum Korken.

*

Wenn es der liebe Gott gut mit dir meint, kommt auch der Teufel mit Kuchen.

*

Der Teufel hat nichts zu tun, aber er geht auch nicht müßig.

*

Der Teufel baut weder Brücken noch Kirchen, sondern stellt Fallen und Hindernisse.

*

Der eine lacht über den andern, und der Teufel lacht über alle.